

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt

25 (26.3.1873)

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 25.

Oberndorf, Mittwoch den 26. März

1873.

Harte Köpfe.

(Fortsetzung.)

Unentschlossen und rathlos schritt Sander in seinem Zimmer auf und ab. Er hatte keine Verpflichtung, für das Kind zu sorgen; allein mußte ihn nicht einst ein Vorwurf treffen, wenn das hilflose Wesen falschen Händen anvertraut wurde und vielleicht zum Verbrecher heranwuchs?

Da trat Gertrud zu ihm in das Zimmer. „Laß uns das Kind behalten!“ bat sie und ihre großen Augen richteten sich stehend zu ihm.

Sander schwieg. Ob das Mädchen mit seiner Bitte vielleicht einen Gedanken berührt hatte, der bereits in ihm selbst aufgestiegen war?

„Ich will das Kind pflegen und warten,“ fuhr Gertrud fort, „ich will ihm eine Mutter seyn und keine Mühe scheuen.“

„Gertrud,“ sprach der Müller ernst, „das Kind ist keine Puppe, sondern ein Menschenleben.“

„Ich will über dies junge Leben wachen und es behüten,“ fuhr Gertrud bittend fort. „Ich allein will die ganze Sorge übernehmen, Du sollst keine Mühe und keine Unruhe davon haben.“

„Du vertennst mich,“ entgegnete Sander, „wenn Du glaubst, daß meine Bedenken nicht ernstlicher und bedeutungsvoller Natur seien. Die Hand, die sich jetzt auf dieses Kind legt, muß ihm getreu bleiben sein ganzes Leben lang, sie muß ihm Vater und Mutter ersetzen, die muß nicht allein ein Werk der Barmherzigkeit, sondern der Liebe thun. Es ist eine große und schwere Verpflichtung, wer dies übernimmt!“

Gertrud ließ in ihren Bitten nicht nach, sie flehte um so eindringlicher, je mehr sie bemerkte, daß ihr Vater schwankte.

„Gut,“ sprach Sander endlich, „in diesem Hause ist das Kind geboren, so mag es ihm denn auch zum Vaterhause werden; es würde schwerlich ein anderes auf dieser Erde finden. Was man thut, soll man ganz thun; das Geschick hat mir keinen Sohn beschieden, vielleicht hat es mir mit Absicht diesen Knaben zugeführt, um meinen Wunsch zu erfüllen. Gertrud, ich werde dem Kinde ein Vater werden, nun sei Du ihm auch eine Schwester.“

Freudig schlang Gertrud beide Arme um den Nacken ihres Vaters, um ihm zu danken.

„Laß gut seyn, Gertrud,“ sprach Sander. „Wir meinen es Beide gut mit dem Kinde; allein ob es uns zur Freude oder zum Leid ausschlagen wird, steht in einer andern Hand. Wir wollen unsere Schuldigkeit thun.“

Während Gertrud zu dem Kinde eilte, um dasselbe zu pflegen, kleidete der Müller sich an, um zum Pfarrer zu gehen. Nun er einmal einen Entschluß gefaßt hatte, war er auch sofort mit allen Konsequenzen desselben einig.

Und doch überkam ihn eine eigene Stimmung, als er zu dem nahen Dorfe schritt. Die Mittheilungen der Geschiedenen hatten ihn mächtig erregt, der sonnig heitere Morgen wirkte tiefer auf sein Gemüth ein, als dies sonst der Fall war. Das Geschick hatte ihm den Knaben, nach dem er sich so oft gesehnt, gebracht; allein konnte er das Kind auch eben so lieben, als wenn sein Blut in dessen Adern flüßte? Bekam das Kind nicht vielleicht einen dem seinigen vollständig entgegengesetzten Charakter? Er hatte sich so oft einen Sohn gewünscht, nicht allein als Erben der Mühle, sondern auch als Erben seiner Erfahrungen und Ideen.

Je näher er dem Pfarrhause kam, um so mehr schwand jedes Bedenken, denn er war gewohnt, einen einmal gefaßten Entschluß mit aller Entschiedenheit auszuführen.

Als er das Pfarrhaus erreicht hatte, theilte er dem Pfarrer das Geschehene mit, daß er ein ihm unbekanntes Mädchen, Namens Bertha Kruse, am Abend zuvor in sein Haus aufgenommen, daß dieselbe während der Nacht einen Knaben geboren und kurz darauf gestorben sei, und daher so gesonnen sei, den Knaben an Kindesstatt anzunehmen. Was die Todte ihm mitgetheilt hatte, verschwieg er.

Der Pfarrer machte ein bedenklisches Gesicht. Er begriff die Bereitwilligkeit des Müllers, sich eines fremden Knaben anzunehmen, nicht und sprach dies offen aus.

„Herr Pfarrer,“ entgegnete Sander, „was mich dazu bewogen hat, ist meine Sache, und ich glaube nicht, daß ich Jemandem Rechenschaft schuldig bin. Ich will nicht, daß ein so junges Menschenleben gleichsam als Verstoßenes zur Welt gekommen ist, daß es auf Kosten der Gemeinde genährt und erzogen wird, und daß das erste Gefühl, dessen es sich bewußt wird, das ist, daß es den Anderen zur Last geboren ist.“

„Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß Sie durch diesen Entschluß das Erbtheil Ihrer Tochter verringern,“ bemerkte der Pfarrer. „Wenn Sie das fremde Kind als ihren Sohn annehmen, so tritt es in dieselben Rechte ein, als wie Ihre Tochter.“

Ein spöttisches Lächeln glitt über das sonst so ernste Gesicht des Müllers. „Auch das weiß ich, Herr Pfarrer,“ erwiderte er, „und ich denke, ich habe genug, daß es auch für Zwei ausreicht. Noch verringere ich Niemandes Erbtheil, denn noch habe ich das Recht, über mein Vermögen frei zu verfügen, und dieses Recht werde ich behaupten, so lange ich lebe. Ich werde die Todte auf meine Kosten beerdigen und das Kind auf meinen Namen taufen lassen; ich denke, ich füge Niemand dadurch ein Unrecht zu.“

Was der Pfarrer hatte erreichen wollen, war gescheitert, denn er hatte noch immer keine Ahnung, wodurch Sander zu diesem Schritte veranlaßt worden war. Eins hatte er indeß bewirkt; als der Müller zur Mühle zurückkehrte, mehrten sich die Bedenken, die anfangs in ihm aufgestiegen waren und schwanden erst, als er heimgekehrt war und das glückliche Gesicht Gertruds erblickte, die neben dem kleinen Bette saß, welches sie dem Kinde bereitet hatte.

Am folgenden Morgen zeigte Sander auf dem Gericht an, daß er das Kind annehmen werde und einen Tag später wurde die Mutter desselben zum Friedhofe getragen.

Es war ein stilles Begräbniß, Niemand folgte dem einfachen Sarge. Als derselbe durch das Dorf hingetragen wurde, traten die Bauern wohl vor ihren Hof, blickten ihm nach und suchten das Geschick der Todten zu erforschen, allein kein Auge weinte eine Thräne um sie. Sie schüttelten nur den Kopf über die Thorheit des Wassermüllers, welcher sich eines unbekanntes, hergelaufenen Mädchens angenommen habe und dasselbe auf seine Kosten begraben lasse.

All ihre Untersuchungen hatten nicht mehr ergeben, als daß die Todte am Abend vor ihrem Hinscheiden von dem Gutshofe gekommen war; daß sie indeß bei Braddon gewesen, wußte nur der Diener desselben und dieser war noch an demselben Abend mit seinem Herrn nach der Residenz abgereist.

3. Nach fünf Jahren.

Fünf Jahre! Wie viel kann sich in einem solchen Zeitraume zutragen, und dennoch müssen wir ihn überspringen, weil er für unsere Erzählung still dahinschloß.

Trat man vor die Wassermühle, so hätte man glauben können, es seien nur ebensoviele Monate verflossen. Noch wie einst rauschte der Mühlbach über das große Mühlrad, wie einst blühten in dem kleinen Garten die Blumen, wie einst stand die hölzerne Bank vor

der Mühle neben der Thür, und doch herrschte in der Mühle ein ganz anderes Leben als früher. Das Kind, welches vor fünf Jahren in diesem Hause geboren war, brachte dies Leben.

Es war noch ein kleiner Kerl dieser Georg Sander, welchen Namen er in der Taufe erhalten hatte, aber von einer unbezähmbaren Wildheit und zugleich von einem nicht zu bändigenden Troze. Ein heißes, leidenschaftliches Blut floß in den Adern des Knaben. Sein Verstand war dem Körper um Jahre vorausgeellt, die großen dunkeln Augen blickten klug und verständig, während um den fein geschnittenen Mund ein schelmisches, ja verschlagenes Lächeln zuckte.

Man brauchte den Müller nur zwei Minuten lang mit diesem Kinde allein zu sehen, um zu erkennen, daß der sonst so strenge Sander diesen Knaben verzogen hatte. Sein Gesicht heiterte sich auf, wenn er den Jungen erblickte, über die tollsten Streiche desselben lachte er laut und ergötzte sich an dem Uebermuth des Kindes.

Dafür hing der Knabe mit einer außerordentlichen Liebe an ihm und war kaum von ihm zu trennen. Wo der Müller war, dort konnte man auch jederzeit das Kind suchen, das sehr wohl wußte, daß es von seinem Vater Alles erreichen konnte. — Wollte der Müller zur Stadt oder aufs Feld fahren, so kletterte der Kleine bereits vor ihm auf den Wagen und war durch nichts zu bewegen, denselben wieder zu verlassen, bis der Müller endlich rief: „Daß ihn gewähren!“ Dann nahm er die Peitsche in die Hand und je wilder die Pferde liefen, um so lustiger und lauter lachte er. Es freute den Müller, daß der Knabe keine Furcht kannte, und daß in dem kleinen, zierlichen Körper ein so entschlossener Sinn steckte.

Aber nicht er allein, sondern auch Gertrud verzog ihn. Wäre er ihr eigenes Kind gewesen, so hätte sie ihn nicht zärtlicher lieben können. Hatte sie ihn doch seit den ersten Tagen seines Lebens gehütet und gepflegt. Mehr als einen Heirathsantrag hatte sie zurückgewiesen, weil sie sich von dem Kinde nicht trennen konnte.

Auf dem Gute des Herrn von Braddon war es während der fünf Jahre noch stiller gewesen. Braddon war während dieser ganzen Zeit nur zweimal und jedesmal nur auf wenige Tage auf dem Gute gewesen. Er langweilte sich auf diesem Besitzthum; außerdem war ihm jede Berührung mit den feindselig gesinnten Baaren unangenehm. In der Residenz führte er ein so ausschweifendes und verschwenderisches Leben, daß seine reichen Einnahmen zu der Bestreitung desselben nicht ausreichten. Wiederholt nahm er Hypotheken auf das Gut. —

Vor wenigen Wochen war in dem Herrenhause und dem Parke alles auf das festbarste hergerichtet. Es verbreitete sich in dem Dorfe das Gerücht, daß Braddon sich verheirathen und seine junge Frau auf das Gut führen werde. Dies Gerücht erhielt noch dadurch Verstärkung, daß auf die Herrichtung eines Zimmers für eine Dame die größte Sorgfalt verwendet war. Braddon erschien in der That kurze Zeit darauf mit zwei Damen auf dem Gute. Die eine derselben war jung und schön, ihr Wuchs hoch und schlank, ihr Auftreten stolz und selbstbewußt. Aus ihren großen, dunkeln Augen leuchtete ein glühendes Feuer und die Dienerschaft erzählte bald, wie zornig diese Augen blicken konnten, wenn das leicht erregbare Blut ihrer Herrin einmal in Aufregung gerieth. —

Die zweite Dame war älter, allein auch ihr Auftreten war hochmüthig und stolz.

Braddon gab die Damen für Verwandte, für eine Cousine und deren Mutter aus; aus der Art und Weise, in der er mit der jüngeren verkehrte, ging indeß deutlich hervor, daß er in einem andern Verhältnisse mit ihr stand.

Fast täglich ritten beide allein spazieren und jeder Wunsch der stolzen Dame wurde erfüllt. Braddon ließ sich vollständig von ihr beherrschen, was er sicherlich von einer Verwandten nicht geduldet haben würde. —

In dem Herrenhause selbst herrschte ein lustiges und tolles Treiben. Fast täglich kam Besuch, meist Herren, dann wurde bis spät in die Nacht hinein gezecht, der Champagner floß und das Geplaus wurde gewöhnlich mit einem Spiel beendet, an dem auch die Damen Theil nahmen.

Namentlich die jüngere von ihnen, Pauline, liebte das Spiel leidenschaftlich. Sie gab sich demselben mit einer Aufregung hin, die sie gegen Alles, was um sie vorging, taub machte. Wenn die Karten vor ihr abgezogen wurden und umschlugen, wenn die Goldstücke auf dem Tische rollten, dann glühte ihr Gesicht, ihre großen Au-

gen blickten starr auf die Karten und nur um ihren Mund zuckte ein schwaches Lächeln und sie spielte in der Regel mit außerordentlichem Glück. War ihr das Glück gewogen, so setzte sie so hoch und mit einer solchen Kühnheit, daß wenige Herren es ihr gleich zu thun wagten; sie war aber auch eben so vorsichtig, wenn ihr die Göttin des Glückes nicht gewogen war.

Sie sagte nie, wie viel sie gewonnen hatte, selbst Braddon nicht, wenn dieser etwa scherzend ihr Glück erwähnte.

Es war ein wundervoll milder und ruhiger Morgen. In dem Herrenhause war noch alles still, denn wieder war in demselben, bis das erste Frühroth in die Fenster geschienen, gezecht und gespielt worden.

Als Braddon nach einem unruhigen Schlafe erwachte, war ihm der Kopf wüß und schwer. Er fühlte, daß er der Ruhe noch bedurfte und doch ließen die überreizten Nerven ihn dieselbe nicht finden. Mergelich sprang er aus dem Bett und riß das Fenster auf. Die reine, milde Luft, welche ihm entgegenströmte, that ihm wohl, mit vollen Lügen sog er dieselbe ein.

Seine Stimmung wurde trotzdem nicht heiterer. Er hatte am Abend zuvor viel verloren. So leichtsinnig er auch sonst mit dem Gelde umzugehen pflegte, dieser Verlust ärgerte ihn doppelt, weil er ihn empfindlich traf und in Verlegenheit setzte. Auch Pauline hatte viel verloren, mehr als Braddon je zuvor bemerkt hatte, und der glückliche Gewinner war ein junger Lieutenant von Karst gewesen, der sich für kurze Zeit bei einem benachbarten Gutsbesitzer zum Besuch befand. Der selbe hatte anfangs sehr hoch und glücklich pointirt und darauf mit noch mehr Glück die Bank gelegt. Sein hochmüthiges Wesen hatte Braddon geärgert und dieser hatte nur so hoch gesetzt, um dem jungen Mann einen empfindlichen Verlust beizubringen. Das Glück war dem Lieutenant indeß in auf-fallender Weise günstig geblieben und wenn er auch schließlich schwer berauscht in den Wagen gebracht war, so hatte er doch die Taschen mit Gold gefüllt heimgetragen.

Braddon lehnte sich aus dem Fenster. Hundertfacher Gesang von Vögeln tönte ihm entgegen, von den sorgfältig gepflegten Blumenbeeten strömte der Blüthenduft zu ihm, an den Spitzen der Grashalme des großen Rasenplatzes schimmerten noch Tausende von Thauperlen — für dies Alles, für das frische, duftige Grün der Sträucher hatte er kein Interesse. Ermüdet, abgesspannt, gleichgültig blickte er in den Park hinab. Aus seinem bleichen Gesichte sprach noch deutlich die wüß durchschwärmte Nacht, ja, er schaute nicht einmal zu den Fenstern Paulinens, weil er glaubte, daß sie noch schlafe. Da vernahm er die helle und scharfe Stimme derselben; sie ertheilte dem vorübergehenden Reitknechte den Befehl, ihr Pferd zu satteln.

Er ging hinüber in ihr Zimmer und traf sie bereits angekleidet.

„Du willst ausreiten?“ fragte er.

„Ja,“ entgegnete die Gefragte, indem sie vor dem Spiegel ihre Toilette beendete und sich nach dem Eingetretenen kaum umblickte. Sie schien noch mehr verstimmt zu seyn, als Braddon. „Es ist im Zimmer eine unerträgliche Schwüle,“ fuhr sie fort, „ich sehne mich hinaus in die frische Luft.“

„Die Schwüle liegt in Dir selbst,“ entgegnete Braddon. „Du warst gestern Abend sehr aufgeregert und Dein Blut scheint sich noch immer nicht völlig wieder beruhigt zu haben.“

„Ich war vielleicht weniger aufgeregert als Du,“ entgegnete sie. „Dieser junge Mensch, der Lieutenant, hat mich geärgert, er ist wenig galant gegen Damen!“

„Weil er Dir viel Geld abgenommen hat,“ warf Braddon lächelnd ein.

„Weil er einer Dame gegenüber sein Glück mit der geschäftlichen Rücksichtslosigkeit eines Cronpriers ausbeutete,“ entgegnete Pauline.

Braddon zuckte mit den Achseln.

„Weil mir sein spöttisches, hochmüthiges Lächeln nicht entgangen ist, als er meinen Verlust bemerkte!“ fuhr die Erzählte fort, deren große Gestalt in ihrer Erregung einer Amazone glich.

„Er wird gewußt haben, daß ich zu aufmerksam gegen Dich bin, um Dir den Verlust nicht zu erszen,“ bemerkte Braddon.

Ein genugsames Lächeln glitt über das Gesicht des schönen Mädchens, ihre Augen glänzten. Sie erfaßte Braddons Hand und zog ihn zu sich. „Er hat nur gewußt, daß Du gut bist!“ sprach sie

mit halb flüsternder Stimme. „Ich gönne indeß dem Lieutenant das Geld nicht, er hat viel gewonnen, sehr viel — er muß uns Revanche geben.“

„Er kehrt heute Morgen bereits zur Residenz zurück,“ bemerkte Braddon, indem er sich neben der Geliebten niederließ und den Arm um sie schlang. „Ich habe Dich übrigens nie mit solcher Aufregung spielen sehen, als gestern Abend. Deine Wangen glühten, Deine Lippen zuckten, ich sehe noch die Spuren der Zähne, die Du auf die Lippe preßtest.“

Braddon hob ihren Kopf mit der Rechten zu sich empor.

„Schilt mich nicht, — ich weiß selbst nicht, was mich so sehr hinriß,“ entgegnete sie mit weicher, zärtlicher Stimme. „Es war ein toller Abend, — komm, begleite mich auf dem Spazierritte, die Luft wird uns beiden wohl thun; mich ekelt, wenn ich an Champagner, Cigarrendampf und Karten denke.“

Braddon mochte die Bitte nicht abschlagen, er schellte dem Diener, um ihm den Auftrag zu geben, auch sein Pferd zu satteln. Er wurde selbst kaum gewahr, in welcher Weise das schöne Mädchen ihn beherrschte.

Er liebte sie nicht mehr, als er bereits Manche vor ihr geliebt hatte, und dennoch wäre es ihm unmöglich gewesen, sich von ihr zu trennen; hatte er doch nicht einmal den Muth, ihr einen Wunsch abzuschlagen, selbst wenn er überzeugt war, daß er dadurch eine Thorheit beging. Fast jeden zärtlichen Blick mußte er von ihr erkaufen, ihre Launen ertrug er, selbst ihrem herrischen Sinne fügte er sich. Er war, ohne daß er dies erkannte, in die Arme einer schönen, aber herzlosen und klug berechnenden Kokette gefallen, welche die Schwächen seines Charakters sofort erkannte hatte und dieselben mit klugem Sinn ausbeutete.

Wenige Minuten später führte der Reitknecht die Pferde vor das Haus. Pauline warf noch einen flüchtigen Blick in den Spiegel, ergriff die Reitpeitsche und folgte Braddon. Mit Leichtigkeit, fast ohne Braddon's Unterstützung, schwang sie sich in den Sattel. Sie klopfte den Hals des Pferdes, welches sie bereits hinlänglich kannte und laut wieherte. —

Wie sie dasaß, so leicht und fest auf dem Pferde, trat ihre schlanke Gestalt doppelt vortheilhaft hervor, und einen Augenblick lang betrachtete Braddon sie mit stillem Wohlgefallen. Dann schwang auch er sich in den Sattel und Beide sprengten von dem Hofe.

Pauline schlug den zur Stadt führenden Weg ein, während Braddon einen Spazierritt im Walde vorgezogen hätte; er fügte sich indeß dem Wunsche der Geliebten, nur trieb er das Pferd, während sie durch das Dorf hinritten, zu schnellerem Laufe an.

„Langsamer, Freund,“ rief Pauline scherzend. „Du vergißt, daß wir kein anderes Ziel haben, als Lust zu schöpfen.“

„Es ist mir unangenehm, mich den Blicken der Bauern auszusetzen,“ entgegnete er.

„Ich begreife Dich nicht,“ bemerkte Pauline. — „Ob diese Menschen mich betrachten, ist mir so gleichgültig, als ob eine Reihe Bäume auf mich herabblickt. Sie stehen mir in Allem, in ihren Neigungen und Anschauungen so fern, daß ich mir gar keinen Berührungspunkt zwischen ihnen und mir vorstellen kann.“

„Und es giebt dennoch einen gegenseitigen Berührungspunkt zwischen mir und ihnen — das ist der Haß,“ warf Braddon ein. „Sie hassen mich, weil sie sich einbilden, daß ich ihnen ein Recht vorenthalte, und ich hasse sie, weil sie alles aufbieten, mir den Aufenthalt hier zu verleiden. Dieser Haß ist ein alter, er hat sich bereits seit mehreren Geschlechtern fortgeerbt. Wenn in der nächsten Stunde mein Gut in Flammen aufginge — nicht zehn Hände würden aus dem Dorfe kommen, um zu retten!“

„Würdest Du ihnen denn zu Hilfe eilen, wenn das Dorf in Flammen stände?“ fragte Pauline.

„Nein, wahrhaftig nicht, und wenn es in meiner Nacht stände, das Feuer zu löschen!“

„Haha! dann darfst Du Dich über die Gesinnung der Menschen nicht beklagen,“ lachte die schöne Reiterin. „Ich würde diese Leute aber doch nicht hassen, sondern nur verachten.“ Sie hatten sich der Wassermühle genähert.

In dem an den Weg grenzenden kleinen Garten stand Sander und sah Georg lächelnd zu, der einen großen Ball in die Höhe warf und dessen kleine Hände sich vergebens bemühten, denselben

wieder aufzufangen. Mehr als einmal sprang ihm der schwere Ball ins Gesicht, schmerzhaft verzogen sich seine Miene, allein keine Klage kam über seine Lippen und noch weniger gab er sein Bemühen auf. Er hatte sich einmal in den Kopf gesetzt, den Ball zu fangen und mit eiserner Zähigkeit suchte er seinen Willen durchzusetzen.

Das war nach des Müllers Sinn: Ausbarren bei dem einmal gefaßten Entschlusse und keine Mühe scheuen, um das gesteckte Ziel zu erreichen.

Jede Eigenschaft des Knaben, welche mit seinem eigenen Charakter Ähnlichkeit hatte, erfüllte ihn mit Freude, weil er darin eine geistige Verwandtschaft erkannte. — (Fortsetzung folgt.)

Goldföner.

Die Ehre ist kein Standes-, kein Erbrecht, kein Monopol; — sie ist ein Gemeingut aller Menschen, ohne Ausnahme. — Wer sie haben will, hat sie, und nur, wer sie nicht haben will, hat sie nicht.

An der Braut, die der Mann sich erwählt, läßt sich erkennen, welches Geistes er ist, und ob er den eigenen Werth fühlt.

Wer vor dem Kampfe mit sich selbst nicht zittert,

Nur der ist frei, der unerschüttert

Beiwirft, was die Vernunft verwarft.

Die Thorheit wähnt sich frei, wenn sie das Unrecht darf.

Das Unrecht dürften wir nicht wollen,

Es fliehn, auch wenn es leuchtend glänzt:

Das ist der hohe Sieg, nach dem wir ringen sollen,

Ob ihn auch keine Hand bekränzt.

Leben und Traum.

Und wäre das Leben mit Leid und mit Glüd

Nichts weiter als flüchtiger Traum,

So träume doch nimmer mit wachem Blick,

Nein! schaffe zum Handeln Dir Raum!

Denn kurz ist das Leben und eilet dahin,

Ein Seufzer im Weltenraum —

Nur selten bringt es Dir Freudengewinn

Und spendet Erfüllung vom Traum.

Doch nützet Du treulich die fliehende Zeit,

Und wandelst dahin nicht im Traum,

So hat auch für Dich seine Schätze bereit

Das Leben im irdischen Raum!

Marie Koch.

Das erste Dampfboot auf dem atlantischen Ocean.

Als Robert Fulton die wichtige Entdeckung gemacht hatte, daß die Dampfkraft zur Bewegung von Schiffen verwertbar werden könne, wurden wenige kleine Dampfer für die Küstenschiffahrt gebaut; allein der Staat Newyork verschloß ihnen den Zutritt zu seinen Gewässern, indem er sich darauf stützte, daß er ein ausschließliches Recht auf diese Art von Schiffahrt besitze. Für die Concession zu einer Wasserreise, für die Schiffahrt auf den großen Seen verlangte und erhielt Newyork die Summe von fünfhundert Dollars, bis der oberste Gerichtshof diese Forderung für ungesetzlich erklärte und die Dampfschiffahrt im Wassergebiete des Staats der ganzen Welt geöffnet wurde.

Die Dampfschiffahrt auf dem Ocean wurde jetzt eine wichtige Frage, und trotz der unglückseligen Prophezeiungen des Dr. Cardner gab es doch viele Leute, welche eine hoffnungsvollere Ansicht über diesen Gegenstand hatten. Im Jahre 1818 bestand in Savannah das blühende, reiche und unternehmende Handelshaus Scarborough und Jaacs. Der Chef dieses Hauses war der feste Ueberzeugung, daß in nicht allzuferner Zeit der Ocean mit Dampfern befahren werden würde. Er begab sich nach Newyork, kaufte dort ein grade vom Stapel gelaufenes Schiff von 350 Tonnen, welches er seinem Staate und seiner Vaterstadt zu Ehren die „Savannah“ nannte, und beschloß mit ihm den Versuch zu machen, den Ocean ohne Segeln zu durchkreuzen. Es handelte sich nur darum, die richtigen Männer zur Ausführung zu finden; er richtete seine Aufmerksamkeit auf den Capitain Moses Rogers, einen äußers geschickten Mechaniker, welcher den Versuchen Fultons von Anfang an nahe gestanden, jedoch kein Seefahrer war. Ein durchaus erfahrener und praktischer Seemann war jetzt notwendig und ein

solcher fand sich in der Person von Capitain Steven Rogers, dem Bruder von Moses Rogers. Nachdem die nöthige Maschine geliefert wurde die „Savannah“ unter das Commando der beiden Capitaine Rogers gestellt, von denen der eine die Maschine beaufsichtigen und lenken, der andere die Function des Segelmeisters verrichten sollte. Beide gehörten zu den unerschrockensten und fähigsten Männern des Landes in jener Zeit, und unter ihrer Leitung segelte das Schiff am 29. März 1819 nach Savannah. Diese Versuchsfahrt fiel äußerst günstig aus. Das Schiff ging dann nach Charleston und nachdem es während seines kurzen Aufenthalts daselbst der Gegenstand der allgemeinen Neugier gewesen war, kehrte es nach Savannah zurück, an seinem Bord James Monroe, den Präsidenten der Vereinigten Staaten. Am 26. Mai desselben Jahres trat es seine erste direkte Fahrt nach Liverpool an und erreichte diesen Hafen nach einer zweiundzwanzigtägigen Fahrt. Achtzehn Tage legte es unter Anwendung der Dampfkraft zurück, die übrigen Tage wurden Segel gebraucht, da man es für nöthig hielt, mit dem Kohlenvorrath sparsam umzugehen.

Während der Reise über den Ocean ereigneten sich einige lustige Vorfälle, von denen hier zwei erwähnt werden mögen. Als sich das Schiff unter Dampf dem Cap Clear nahte, wurde es von den Beamten der Telegraphenstation entdeckt und diese meldeten dem commandirenden Admiral in Cork: ein in Feuer stehendes Schiff sei in Sicht. Der Admiral sandte sofort einen schnell segelnden wohlbemannten Kutter zur Hülfeleistung aus; allein seine Mannschaft war nicht wenig darüber erstaunt, daß, trotzdem alle Segel beigelegt wurden und eine frische Brise wehte, jenes Schiff nicht eingeholt werden konnte. Nachdem der Kutter mehrere Kanonenschüsse abgefeuert hatte, wurde die Maschine angehalten und es war dem Kutter möglich, näher heranzufegeln. Die Officiere wurden nun eingeladen, an Bord zu kommen und die neue Erfindung zu prüfen und zu bewundern.

Kaum war der Dampfer im Hafen von Liverpool vor Anker gegangen, so nahte sich ein Boot mit Matrosen in der Marineuniform unter dem Commando eines Lieutenants und in einem befehlshaberischen Tone rief dieser dem ersten Mann, den er an Bord sah, zu: „Wer ist Euer Herr?“ — „Ich habe keinen Herrn“, antwortete der Amerikaner. — „Wo ist denn Euer Capitain, Sir?“ — „Er ist unten, Sir“, war die Antwort. Als der Engländer aufs Deck kam, fragte ihn der Capitain Rogers, was er wolle. Der Offizier antwortete: „Mein Commandeur will wissen, mit welchem Recht Ihr diesen Wimpel führt, Sir?“ indem er dabei mit seinem Säbel auf den langen Wimpel deutete, der an der Spitze des Hauptmastes flatterte. — Der Capitain antwortete: „Kraft der Erlaubnis meiner Regierung, welche republikanisch ist und mir dies zu thun gestattet.“ Der Offizier bemerkte ihm hierauf, daß dies sein Commandeur als eine ihm zugefügte Beleidigung betrachte und befehl dem Amerikaner, den Wimpel zu entfernen, da, wenn dies nicht sofort geschehe, man ihm dabei helfen werde. Dies war dem Yankee zu viel; Rogers gab Befehl, den Wimpel herabzunehmen und eine große blaue Flagge an seiner Stelle aufzuziehen, wie sie von den Commodores der amerikanischen Marine geführt wird und die mit dem höchsten Grade in der englischen Marine gleichen Rang hat; dann befehl er mit lauter Stimme, so daß es der Engländer hören sollte, der Maschinenmeister solle die heißen Wasserröhren fertig machen. — Dieser Befehl hatte die gewünschte Wirkung, obgleich sich kein solcher Apparat an Bord befand; der tapfere Lieutenant sammt seiner Mannschaft zitterten für ihr theures Leben. Die Spöttereien, welche die britischen Officiere später wegen des heißen Wassers überall erfuhren, veranlaßten sie, sobald als möglich eine Kreuzerfahrt zu unternehmen.

Die „Savannah“ erregte in Liverpool großes Aufsehen; sie wurde von den Behörden besucht, und als sich die Nachricht von ihrer Ankunft in London verbreitete, eilten die obersten Staatsbeamten, die Aristokratie und viele angesehene Kaufleute herbei, um sie ebenfalls zu sehen. Die Beamten bemühten sich eifrigst, sich über ihre Fahrgeschwindigkeit, ihren Kurs und ihre Bestimmung zu vergewissern. Von verschiedenen Seiten war der Verdacht rege geworden, daß sie die Absicht habe, Napoleon zu befreien, der damals auf St. Helena gefangen saß, da für dessen Befreiung sein Bruder Jerome eine bedeutende Summe ausgedoten hatte. Sie wurde daher von der britischen Regierung sorgfältig überwacht;

Kriegsschiffe wurden an verschiedenen Stationen aufgestellt, und erst, nachdem dies ausgeführt war, durfte sie Liverpool verlassen. Sie ging nach Kopenhagen, Stockholm und dann nach St. Petersburg, hatte auch einen, freilich einzigen Passagier (an Bord, Lord Lynbock, der über den Bau des Dampfschiffes so entzückt war, daß er jedem Schiffs-officier ein ansehnliches Geschenk machte. Bei der Ankunft in Petersburg wurde das Schiff von dem gesammten Hof besucht, der durch eine Fahrt bis Kronstadt sich von der Fahrgeschwindigkeit und der Anwendung der Dampfkraft selbst überzeuete. Der Kaiser war mit dem Resultat so zufrieden, daß er die Officiere mit den ausgesuchtesten Artigkeiten überhäufte. Sie wurden zu einer Reue eingeladen, welche der Kaiser persönlich über 8000 Mann abhielt; eine Fregatte ersten Ranges wurde vom Stapel gelassen und nach Kronstadt gebracht, um den Amerikanern die Fortschritte des russischen Schiffbaues zu zeigen. Der Kaiser forderte Capitain Steven Rogers auf, mit seinem Dampfer in Rußland zu bleiben, und bot ihm den Schutz seiner Regierung an, sowie das ausschließliche Schiffsfahrtsprivileg auf dem Schwarzen und Baltischen Meer, und dem Capitain Moses Rogers machte der Kaiser einen schönen silbernen Theekessel zum Geschenk. Von St. Petersburg segelte die „Savannah“ nach Arendal in Norwegen und von da nach Savannah. Die Ueberfahrt wurde in fünf und zwanzig Tagen bewerkstelligt. (Südb. Pr.)

Verschiedenes.

□ In London ist ein Adreßkalender für Papierhändler, Drucker, Verleger, Papierfabrikanten u. von England, Schottland und Wales erschienen. Aus dem Buch erfährt man, daß in Großbritannien etwa 350 Papiermühlen in Thätigkeit sind, welche 30,000 Personen Beschäftigung geben und 500 Mill. Pfd. Papier jährlich anfertigen. Auf den beiden Inseln erscheinen 1500 Zeitungen (gegen 541 vor 30 Jahren). In London und den Vorstädten kommen 282 Zeitungen und 853 Zeitschriften heraus, es giebt daselbst 938 Zeitungsverkäufer, 124 Annoncenbureaux, 130 Buchhändler und 377 Verleger, 66 Bibliotheken und 381 Buchbinder, 1030 Druckereien, 27 Typengiebereien und 26 Firmen, die Stereotypen anfertigen. 382 Firmen sind mit Lithographiren, 81 mit Kupferstechen beschäftigt.

Maritätenkästlein.

†† Lord Eldon, der vor kurzem in London starb, hat sein ganzes Vermögen dem Irrenhause von Beblam vermacht. In seinem Testamente sagte er: „Ich gebe den Narren wieder, was ich den Narren, d. h. den Prozeßführenden, verdanke.“ — Lord Eldon war nämlich Advokat.

†† Ein theilnehmender Verwandter einer Wöchnerin richtete an den soeben von der Entbindung zurückkehrenden Arzt die Frage, wie dieselbe abgelaufen sei. — „Je nun,“ erwiderte dieser, „so leidlich; Mutter und Kind sind zwar todt, aber der Vater befindet sich im besten Wohlseyn!“

†† Eine Frau, welche eine Wohnung miethen wollte, sagte zur Vermietlerin: „Ich versichere Sie, Madame, man hat mich immer so gern gehabt, daß meine Wirthin allemal Thränen vergoß, wenn ich auszog!“ — „Billeib!“ entgegnete diese, „weil Sie ohne Bezahlung fortgingen.“

†† Als man einen Juden fragte: Was am längsten in der Welt dauere, antwortete er: „Treu und Glaube; denn sie werden am wenigsten gebraucht!“

Logogryph.

1. 2. 3. 4. 5. 6. Wir alte Waffen Dir benennen;
2. 3. 4. 5. 6. Als Werkzeug wirst mich sicher kennen;
3. 4. 5. 6. In mir geht es beim Pferdebennen. B.

Charade.

Die ersten Beiden nennen eine Zahl;
Die letzten findest Du zur Nachtzeit überall;
Das Ganze aber nennet Dir
Ein bei uns unbekanntes Thier. B.

Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer:
1) Zuchthaus. 2) Weileib.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Willh. Brandes.